

Keine Gespräche programmatischen Charakters

Ein ungedruckter Brief Arthur Schnitzlers

Mitgeteilt und kommentiert
von Peter Michael Braunwarth

Im Nachlaß Arthur Schnitzlers befinden sich zahlreiche Briefe von verschiedensten Absendern, die mit Schnitzlers handschriftlichem Vermerk »n. b.« versehen sind. Die Chiffre steht für: nicht beantworten (oder: nicht beantwortet) und signalisiert in den allermeisten Fällen die Weigerung des Autors, für Fragen zu seinem Werk oder Auskünfte über seine Biographie zur Verfügung zu stehen. Wenn Schnitzler sich – selten genug – doch einmal zu einer Antwort bereit findet, fällt sie knapp und abschlägig aus: »Im Allgemeinen gebe ich nicht gern Kommentare zu meinen Stücken. Ich finde, sie sollten sich selbst dem Publikum sowohl als dem Schauspieler verständlich zu machen wissen. Gelingt es ihnen zuweilen nicht, (woran, glaube ich, nicht immer bei mir die Schuld liegt) so werden auch Erklärungen nicht viel helfen können.«¹ »Das Publikum soll ja von mir nichts weiter wissen, als was es eben aus meinen Werken erfährt, die ich für die Öffentlichkeit geschrieben habe.«² »Besten Dank für Ihr freundliches Interesse. Leider bin ich aus gewissermaßen prinzipiellen Gründen nicht in der Lage Ihnen die gewünschten Aufklärungen zu geben. Wenn es nicht aus der ganzen Erzählung hervorgeht, aus welchem Grund Leopoldine Lebus die Banknote bei dem Leutnant zurückläßt, so liegt der Fehler offenbar an meiner Darstellung und ich muß die Folgen tragen.«³

Schnitzlers für seine Zeit möglicherweise gar nicht so extravagante Position in dieser Frage findet eine frappante Verwandtschaft in jener eines ganz anderen Autors, nämlich Italo Calvinos. In einem Brief Calvinos an Paolo Valesio vom 9. 7. 1971 steht der Satz: »Wenn es irgend etwas zum besseren Verständnis geschriebener Texte beitragen würde, die physische Person zu sehen und zu hören, der es – auf Grund einer Reihe von größtenteils zufälligen Umständen – passiert ist, deren Autor zu sein, so würde das die absolute Niederlage der Literatur als Beziehung zwischen einem geschriebenen Text und einem Leser bedeuten.«⁴

¹ Brief an Grete Lorma vom 24. 11. 1915, in: Arthur Schnitzler, Briefe 1913–1931, hg. von Peter Michael Braunwarth, Richard Miklin, Susanne Pertlik und Heinrich Schnitzler, Frankfurt a. M., S. 98.

² Brief an Miriam M. Cohen vom 21. 11. 1929, loc. cit., S. 633f.

³ Brief an Alexander Joles vom 20. 6. 1931, loc. cit., S. 793.

⁴ Italo Calvino, »Ich bedaure, daß wir uns nicht kennen«, Briefe 1941–1985, ausgewählt und kommentiert von Franziska Meier, aus dem Italienischen von Barbara Kleiner, München 2007, S. 312. Ich danke Volker Breidecker, Frankfurt a. M., für diesen Hinweis.

Solche Zurückhaltung, solche Diskretion, solche Abschottung muten tatsächlich seltsam an, vergleicht man sie mit den heutigen Usancen des Marketings, der Interviews, Talkshows, home stories, die längst nicht mehr haltmachen vor schreibenden Künstlern.

Um so außergewöhnlicher ist Schnitzlers freundlich-höfliches Antwortschreiben, das hier mitgeteilt wird.⁵ Helmut Wiedenbrüg (1908–1988) hatte sich an den Autor gewandt, um von ihm Einzelheiten für seine geplante Doktorarbeit zu erfahren.

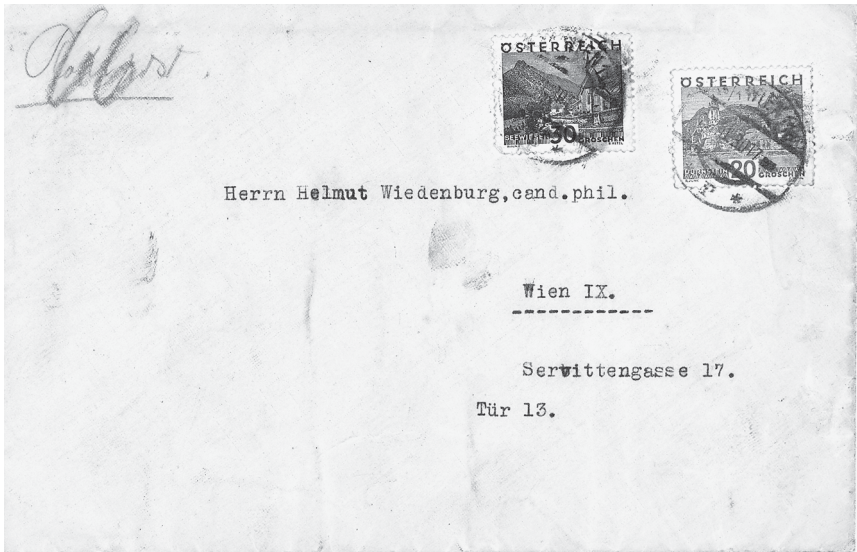
Schnitzler schickt zwar eine Absage, aber das Gespräch mit dem Doktoranden kam vier Tage später dann doch noch zustande: »Vm. Hr. Helmuth Wiedenbrüg (Student Frankf. Univ.); – Doctordissertation über »A. S. künstlerische Entwicklung bis 1910«. Fand es wie immer komisch mich literarhistor. genommen zu sehn, woraus sich ein recht gutes Gespräch entwickelte.«⁶

Die Dissertation wurde allerdings erst nach dem Tod Schnitzlers vollendet und gedruckt bereits zu einem Zeitpunkt, als in Deutschland Bücher über jüdische Autoren nicht mehr erwünscht waren.⁷

⁵ Frau Gisela Wiedenbrüg, Dreieich, sei sehr herzlich dafür gedankt, daß sie das Original zur Verfügung gestellt hat.

⁶ Vgl. Arthur Schnitzler, Tagebuch 1927–1930, hg. von der Kommission für literarische Gebrauchsformen der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien 1997, S. 321 (Eintrag vom 19.3.30).

⁷ Helmut Wiedenbrüg, Die literarischen Motive in der erzählenden Kunst Arthur Schnitzlers, Diss. Frankfurt a. M. 1932, als Teildruck erschienen Frankfurt a. M. 1934.



Ein ungedruckter Brief Arthur Schnitzlers 219

15. 3. 1930.

Sehr verehrter Herr.

Heute kommt Ihr freundliches Schreiben, am Montag verlassen Sie Wien wieder, es tut mir sehr leid Ihnen innerhalb dieser kurzen Frist nicht zur Verfügung stehen zu können. Ueber »meine literarische Entwicklung bis zum Jahre 1910« hätte ich Ihnen allerdings kaum wertvolle Aufschlüsse geben können, da mir autobiographische Aeusserungen und gar mit einer gewissermassen gebundenen Marschroute nicht im allergeringsten liegen. Was nicht aus meinen Werken in dieser Hinsicht ohneweiteres klar wird, hat <ja> meines Erachtens die Menschheit, oder sagen wir lieber mit angemessener Bescheidenheit, das Publikum nicht im geringsten zu kümmern, und Gespräche programmatischen Charakters sind mir im allgemeinen nicht sehr erwünscht. Jedenfalls aber wäre es mir sehr angenehm gewesen einem jungen Mann persönlich zu begegnen, dem das, was ich geleistet und versucht habe interessant genug erscheint, um es zum Thema einer Doktorarbeit zu wählen oder sich vorschlagen zu lassen. So lassen Sie mich die Hoffnung aussprechen, dass Ihr Weg Sie in absehbarer Zeit wieder nach Wien führen wird und dass Sie mich in jedem Falle früh genug verständigen werden, um gemeinsam mit Ihnen in aller Ruhe eine gute Stunde für eine Unterhaltung feststellen zu können. Es wird gewiss ebensowohl für Sie wie für mich auch noch anregendere Themen geben als meine literarische Entwicklung bis zum Jahre 1910 und es könnte ja überhaupt kein wirkliches Gespräch werden, wenn darin nicht manches ebensowohl von <Ihrer> meiner als auch von Ihrer Entwicklung zum Ausdruck kommen sollte. –<Sollte> Für alle Fälle gebe ich Ihnen meine Telefonnummer (A 10-0-81) bekannt; morgen Sonntag dürfte ich abwesend von Wien u aber [!] unerreichbar sein.

Mit verbindlichen Grüssen
Ihr ergebener
Arthur Schnitzler

Herrn Helmut Wiedenburg [!]
Wien IX.

DE ARTHUR SCHNITZLER

WIEN, XVIII. STERNWARTESTRASSE 71.

15.3.1930.

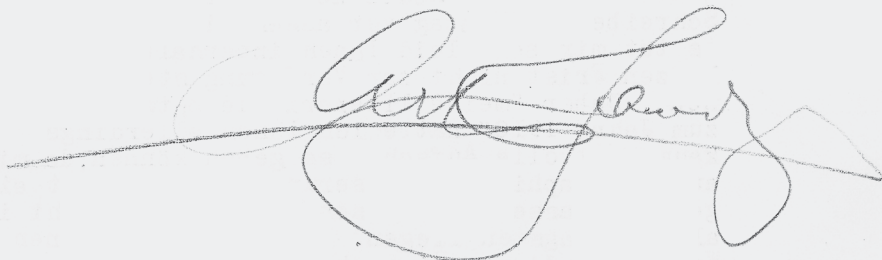
Sehr verehrter Herr.

Heute kommt Ihr freundliches Schreiben, am Montag verlassen Sie Wien wieder, es tut mir sehr leid Ihnen innerhalb dieser kurzen Frist nicht zur Verfügung stehen zu können. Ueber "meine literarische Entwicklung bis zum Jahre 1910" hätte ich Ihnen allerdings kaum wertvolle Aufschlüsse geben können, da mir autobiographische Aeusserungen und gar mit einer gewissermassen gebundenen Marschroute nicht im allergeringsten liegen. Was nicht aus meinen Werken in dieser Hinsicht ohneweiteres klar wird, hat ~~ist~~ meines Erachtens die Menschheit, oder sagen wir lieber mit angemessener Bescheidenheit, das Publikum nicht im geringsten zu kümmern, und Gespräche programmatischen Charakters sind mir ~~in~~ im allgemeinen nicht sehr erwünscht. Jedenfalls aber wäre es mir sehr angenehm gewesen einem jungen Mann persönlich zu begegnen, dem das, was ich geleistet und versucht/interessant genug erscheint, um es zum Thema einer Doktorarbeit zu wählen oder sich vorschlagen zu lassen. So lassen Sie mich die Hoffnung aussprechen, dass Ihr Weg Sie in absehbarer Zeit wieder nach Wien führen wird und dass Sie mich in jedem Falle früh genug verständigen werden, um ~~in~~ aller Ruhe eine gute Stunde für eine Unterhaltung feststellen zu können. Es wird gewiss ebensowohl für Sie wie für mich auch noch anregendere Themen geben als meine literarische Entwicklung bis zum Jahre 1910 und es könnte ja überhaupt kein wirkliches Gespräch werden, wenn darin nicht manches ebensowohl von ~~xxxx~~ meiner als auch von Ihrer Entwicklung zum Ausdruck kommen sollte. ~~Schliesslich~~ Für alle Fälle gebe ich Ihnen meine Telefonnummer (A 10-0-81) bekannt; morgen Sonntag dürfte ich *(abwesend in Wien)*

*Gmeyer
und Frau*

aber unerreichbar sein..

Mit verbindlichen Grüßen
Ihr ergebener

A handwritten signature in cursive script, appearing to read 'Peter Michael Braunwarth', written over a horizontal line.

Herrn Helmut Wiedenburg
Wien IX.